

Pariser Zeppelin-Nächte.

Den nachstehenden interessanten Brief aus Paris veröffentlicht ein dänisches Blatt:

Man kann auf mancherlei Weise ein Konzert hören. Hier haben wir zum Beispiel eine, daß während einer der wundervollsten Gesangsnummern eine Pförtnerin durch den Haupteingang in den Saal hineingerannt kommt; sie hat ein Wolltuch rund um den Kopf, sie schlägt sinnlos mit den Armen auf und nieder, und schreit: „Licht, Licht die Lampen! Die Zeppeline sind da!“

Dies passierte auf dem Mont Barnasse am Abend des 31. Januar.

Die Künstler dort haben einen Verein gebildet, den sie „Lyre et Palette“ nennen und dieser Verein hält jeden Samstag Abend eine festliche Zusammenkunft ab, mit Musik und literarischen Vorträgen, mitunter gibt es auch Ausstellungen von Bildern und Zeichnungen. Es gibt hier viele Künstler, denen es während des Krieges nicht besonders gut geht, viele von ihnen sind große Künstler und sie hungern, und so ist dieser Verein

„l'Amour“ ganz Stille im Saal, ein tiefgerührtes Publikum und jetzt kommt also die Pförtnerin herein. Die Zeppeline! Inständig erhebt sich das Publikum, aber Mademoiselle Delabre — sie verdient eine kleine Medaille — augenblicklich beugte sie sich über ihren Begleiter, flüsterte ihm ein Wort ins Ohr und plötzlich brausen die Töne der „Marschallaise“ durch den Saal. Und das Ganze ging so flott und ruhig, als sei dieses patriotische Lied die natürlichste Fortsetzung der altretonischen Liebestrophien. Und der Saal ließ sich überwinden oder meistern: Das Publikum blieb stehen und sang die „Marschallaise“ mit. Die Lichter wurden gelöscht, zwei ältere Damen gingen heim, aber das Konzert wurde bis zu Ende fortgesetzt.

Als wir hinaus auf die Straße kamen, lag Paris im stummen Dunkel, so dunkel also, daß nicht ein Lichtschein zu sehen war, und wenn ein Mann 300 Meter entfernt, seine Zigarette anzündete, leuchtete das Streichholz auf wie ein Feuerwerk in der Nacht. Immer an der Wand entlang mußte man sich mit den Beinen vorwärtsstoßen über den Bürgersteig. Es war ein wunderliches Wetter gewesen, am frühen Morgen hatte es in Strömen geregnet, und dann war's so still und mild gewesen, wie eine blonde Mainacht, aber jetzt war es, als sei ein kalter Strom durch die Luft gekommen, die Feuchtigkeit kondensierte sich und leichte Nebelwolken fielen zwischen den Häuserreihen nieder. Wir sind ja nun viele Monate hier in Paris abends in Dunkelheit gegangen, aber wir haben doch ein Gastloch hier und da am Boulevard gehabt und aus den Läden- und Kaffeehausfenstern ließ man etwas „Scheit“ über den Bürgersteig hinauströpfeln. Jetzt gingen wir aber wie in einem Keller und tasteten an den Häuserreihen dahin. Alle Fenster verhängt, Petroleum- und Gaslampen gelöscht, nur auf dem Platz vor dem Bahnhof Montparnasse sahen wir vier kleine Lichter, Automobillaternen, übrigens mit Taschenlampen überzogen.

Wir gehen in diesem Kellerdunkel und hören Menschen rund umher und an allen Ecken schwächen. Es war ein wundervoller Promenadenabend und die großen Boulevards waren mit Spazierenden „dicht besetzt“ gewesen. Und dann plötzlich die Wagen der Feuerwehr um alle Ecken mit ihren raselnden Glocken und schmetternden Hörnern: „Garde à vous!“ Achtung, — Gefahr! Und jeder wachte im Augenblick, die Zeppeline waren nach Paris unterwegs. Wir kennen ja diese Trompetensignale aus den Märnächten vom vorigen Jahre, da die Zeppeline zwischen Wolkenhöfen über Paris verstanden spielten, und um jeden Zweifel auszuschließen, versant die ganze Stadt im Augenblick in totale Finsternis. Aber die Portier gingen nicht heim, durchaus nicht, sie blieben auf den tobtadenschwarzen Straßen, hielten sich ihre Angehörigen aus den Häusern heraus, standen in Haufen an den Ecken und offenen Plätzen und standen da und diskutierten das, was geschehen sollte. Kommen sie nicht bald? Pst, hörst du nicht einen Anfall? Angewidert sind die Pariser jedenfalls nicht.

So standen wir also da und stierten in die Luft empor und ganz allmählich gewahrten wir die Sterne, die über den Wolkenhöfen blinkten. Der Nebelvorhang war nicht dichter, als daß wir jedenfalls hier und dort die Sterne sehen konnten, aber merkwürdiger Weise begannen die Sterne sich zu bewegen, sie „filterten“ sich am Himmel entlang, — waren nichts anderes als die Laternen der französischen Flugmaschinen, die nun 2- bis 3000 Meter über unseren Köpfen auf in den Kampf zogen. Alle in der gleichen Richtung, kamen sie nun von draußen her, von Vue, nordwärts zogen sie, nordöstlich in der Richtung der beiden großen Bahnhöfe zwischen Montmartre und dem Boulevard Sebastopol. Von dort kam der Angriff.

Sofort als wir aus dem Konzertsaal gekommen waren, hörten wir zwei gewaltige Analle in der Rich-

lung vom Ostbahnhof. Aber das war auch das Einzige, was wir hier in der Stadt von dem gestrigen Bombardement hörten. Anfangs wachte keiner, was geschehen war. Wir fragten die Polizisten, aber die wußten nichts. Erst als wir einen „Agent“ nahe der Place Michel fanden, erklärten wir von ihm, zwei deutsche Aeroplane hätten vier Bomben unmittelbar hinter dem Ostbahnhof geworfen. Wir zogen nach dem Bahnhof hin, wurden aber von einer gewaltigen Polizeihäufung angehalten, die alle Straßen in der Richtung St. Denis abgesperrt hielt. Man konnte nicht



Hinter der Front.

weiter kommen. Während wir dort standen, — es war ungefähr Mitternacht, — kam ein elegantes Automobil den Boulevard Morgenta und geradewegs gegen die Polizeikette her-



Bahnhof: Portal des „Institut Cesarza Nikolaja“.

angefahren. Die Polizisten wollten den Wagen anhalten, ich sah aber, wie sich ein Mann vom Chauffeur erhob und einige Worte an den Polizisten richtete, worauf sich augenblicklich die Kette öffnete und das Automobil hindurch. Der Präsident der Republik, Herr Poincaré, sah im Wagen, zusammen mit dem Minister des Innern und dem Polizeipräsidenten, um unterwegs die traurigen Geschehnisse in Augenschein zu nehmen.

Als wir eine Stunde später wieder über den Boulevard Sebastopol gingen, holten uns drei Retortenzugwagen ein. Darin lagen acht tote — Opfer der Zeppeline — auf dem Wege nach der Morgne. Die Toten werden in ein gemeinsames Grab gelegt und von Versailles, von Jffy les Moutineux oder von den anderen Flugplätzen rund um die Hauptstadt, — die Angehörigen können ihre Schleusen und Blumen auf den einen oder anderen der Särge legen.

Das Befehlliche über den Verlauf dieser Zeppelinnacht brachten schon die Zelegämme in die Welt hinaus. Einige Punkte von besonderem Interesse sollen hier noch in aller Kürze zusammengefaßt werden. Dem Zeppelin gelang es nur, eine kurze Promenade über die innere Stadt Paris zu machen. Innerhalb der Grenzen der Hauptstadt hielt er sich nicht länger als etwa anderthalb Minuten auf. Innerhalb dieser kurzen Zeit warf er 17 überaus kräftige Bomben nieder. Sie fielen alle in das zwanzigste Arrondissement, das Viertel zwischen dem Nordbahnhof und der Küste des Montmartre. Die Wirkung der Bomben war fürchterlich; neun Gebäude ganz oder teilweise zerstört, einige von ihnen, — große sechs Etagen hohe Boulevards — vom Dach bis zur untersten Etage vollkommen zusammengeschmettert. Ausbrechende Feuersbrünste wurden von der Feuerwehr bald gelöscht. In einem Hause ward eine ganze Familie das Opfer einer Bombe. Als Kuriosum ist zu nennen, daß der Wortführer einer Telefonstation — er war 61 Jahre alt — vor Schreck in dem Augenblick starb, als er hörte, daß die Zeppeline Paris sich näherten.

Die Alliierten Adjutant: Cadornas große Offensiv ist also auch wieder zusammengebrochen. Zofre: Gott sei Lob und Dank! Es wäre doch auch zu ärgerlich gewesen, wenn der Italiener seine Sache besser gemacht hätte als ich!

Sentimentales von König Peters Flucht.

Die Irrfahrten des Serbenkönigs sind in der Presse der Alliierten schon mehrfach besungen worden, aber dem Berichterstatter des „Corriere della Sera“, der sich auf die Erzählungen des Leibarztes des Königs stützt, ist es vorbehalten geblieben, das bisher bekannte Material um einige romantisch ausgeschmückte, rührselige Einzelheiten zu bereichern, die sicherlich eine ganz besondere Wirkung auf das Schwachmütterium aller

Herren Länder ausüben werden. Eine besonders rührende Episode ist der Abschied des Königs vom serbischen Boden: „Schon schlugen die feindlichen Geschosse in die Stadt Prizrend“, so erzählt der italienische Berichterstatter, „und die Einnahme der dicht an der Grenze gelegenen Stadt war unermesslich geworden. Der König wurde beschworen, sich zu entfernen, doch diesmal lehnte er sich energisch gegen solche eine Zumutung auf. Solange er noch die Möglichkeit hatte, auf serbischem Boden zu stehen, hatte er sich damit abgefunden. Heute hieß fliehen aber über die Landesgrenze hinausgehen. Er murzte: Niemand kann einen König zwingen, sein Königreich zu verlassen.“ Doch dann, als er die Todesangst seiner Offiziere sah, jammerte er mit kindlicher Beharrlichkeit: „Läßt mich sterben, laßt mich wenigstens hier an den Toren Serbiens sterben.“



Batrouillengeficht am Sen.

Uniformen, ja sogar seine Orden preisgeben. Auf seiner Flucht trug der König nur eine kleine serbische Fahne und ein Toilettenetui. Die Flucht durch Albanien war entsetzlich. In Janacula konnte das Automobil nicht weiter; Straßen gibt es dort nicht, es ist ein furchterregender Wech- sel von Felsenklüften, Tälern und hohen Bergen. Es regnete, ein heftiger Wind wehte, der Boden war eine einzige Pfütze. ...

Der Berichterstatter des „Corriere“ kann es sich nicht versagen, der ausführlichen Schilderung dieser tragischen Irrfahrt eine romantische Episode hinzuzufügen, in der eine unscheinbare elektrische Taschenlampe zur Lebensretterin eines Königs wird: „Eines Abends bei Glogomast verzehrte sich die kleine königliche Karawane völlig und wurde mitten in den Bergen von der Dunkelheit über- tastet. Niemand war in der Nähe, der auf die verzweifeltsten Hilferufe geantwortet hätte. Da fiel dem König ein, daß in seinem Toilettenetui eine kleine elektrische Lampe sein mußte. Der König durchwühlte den Behälter und zog den kleinen Apparat hervor, drückte auf die Feder, und ein kleines Licht blinkte aus der Lampe. Das war die Rettung; bei dem matten Schimmer wanderte der König mit seinen Begleitern ein paar Stunden — die Batterie muß überaus dauerhaft gewesen sein — bis sie Fußspuren aufsaßen, die zu einer Hirtenhütte führten, in der sie die Nacht verbrachten.“

Kriegsbeschädigte als Musiker.

Überwindung der technischen Schwierigkeiten.

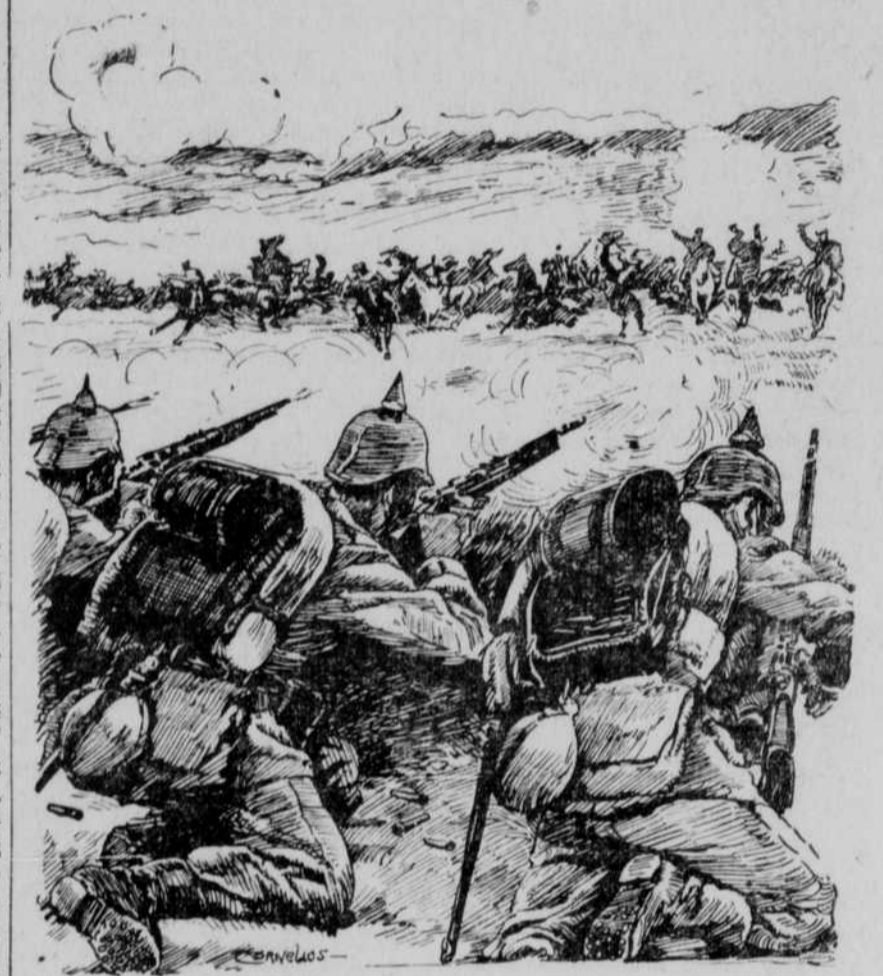
Die Kriegsbeschädigtenfürsorge, die schon so viel segensreiche Ergebnisse ihrer Tätigkeit verzeichnet, hat es von Anfang an als eine ihrer wichtigsten Aufgaben angesehen, durch Erweiterung ihrer Erwerbszweige ihren Schülern neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Naturgemäß ist ja die Zahl der Kriegsbeschädigten die Erleichterung ihres ohnehin nicht leichten Loses zu ermöglichen. So sind in 54 deutschen Krüppelheimen heute nicht weniger als 51 Erwerbsfächer — in 221 Werkstätten — als Vorgegenstände aufgenommen worden.

Eine höchst dankenswerte Aufgabe ist es, auch das Musikfach den Kriegsbeschädigten zu erschließen. Bisher trat die Musik in der Ausbildung der Kriegsverletzten zurück, doch allmählich werden auch die in der Technik der verschiedenen Musikinstrumente liegenden Schwierigkeiten über- wunden werden. Hier eröffnet sich also eine höchst dankbare Aufgabe,

den, und die eine Hand muß helfen, wo die andere verfaßt.

Künstlerisch bedeutendes Klavier- spiel ist, wie gesagt, auch beim Verlust eines ganzen Armes nicht unmöglich. Den besten Beweis hierfür liefert der Fall des einarmigen Grafen Zichy, des Generalintendanten der Budapest Hofoper, der als Konzertspieler einen großen Ruf erlangte. Graf Zichy verlor im Alter von 14 Jahren durch ein Jagd- unglück den rechten Arm. Das ihm schon liegengewordene Klavier- spiel erlernte er bald wieder, indem er zunächst dem Daumen die Rolle der rechten Hand zuwies und mit be- anderen Fingern der Linken die Be- gleitung spielte. Mit jünger Aus- bauer gelang es ihm, seine Technik so zu vervollkommen, daß er schon am 25. März 1866 zum ersten Male eine öffentliche Probe seiner Kunst- vorführung abgab. Seine musikalischen Studien unter Robert Volkmann und Franz Liszt haben die künstlerische Vollendung seines Spieles ber- gefördert, daß es bei den berufen- sten Kritikern stets Aufsehen und Bewunderung erweckt hat.

Zur Bedienung der Blechinstru-



Vor der Westfront: Schnellfeuer auf angreifende Kavallerie.

um den Kriegsbeschädigten einen neuen Erwerbszweig zu bieten und sie außerdem seelisch aufzurichten und emporzuheben. Verhältnismäßig am wenigsten behindert in der Ausübung der Musik ist der Kriegsblinde. Die Zahl der blinden Klavier- und Orgel- spieler ist seit jeher außerordentlich groß gewesen. Schwieriger ist in diesem Falle die Handhabung der Violine. Hier handelt es sich hauptsächlich um die Voraussetzung eines empfindsamen und bildungsfähigen Gehörs. Beschädigungen der Gliedmaßen sind dem Musiker meist in höherem Grade hinderlich, als das Fehlen des Augenlichts. Und doch ist selbst beim Fehlen eines Armes die musi- kalische Betätigung keineswegs aus- geschlossen. Wenn einige Finger fehlen, so muß beim Klavierspiel nur der übliche Fingertag geändert wer-

mente genügen im allgemeinen die Finger einer Hand. Der fehlende Arm wird durch einen einfachen Stützapparat ersetzt. Handelt es sich um rechtsseitige Fingererle- tungen, so müssen einige Rechte nach links verlegt werden. Die erste derartig gebaute Trompete wurde während des Krieges von der Königin von Schweden einem in Deland zurückgekehrten deutschen Matro- sen geschenkt. Auch bei den Holz- blasinstrumenten ist ein Umbau möglich. So läßt sich eine Flöte mit nur drei Tonlöchern bereits mit Erfolg handhaben. Einarmige, ja sogar Armlose können Begleitinstru- mente, wie große Trommel, Becken, Triangel und Glockenspiel bedienen und sich zu Virtuosen auf dem Kolo- phon ausbilden, wenn die Krümp- fe gut erhalten sind.



John Bull: „Es ist schwer, die einzelnen Kunden nach zusammenzuhalten; im Schweige meines Angeichts muß ich mein Kompromißbrot essen.“

Zwei deutsche Helden des Weltkrieges.



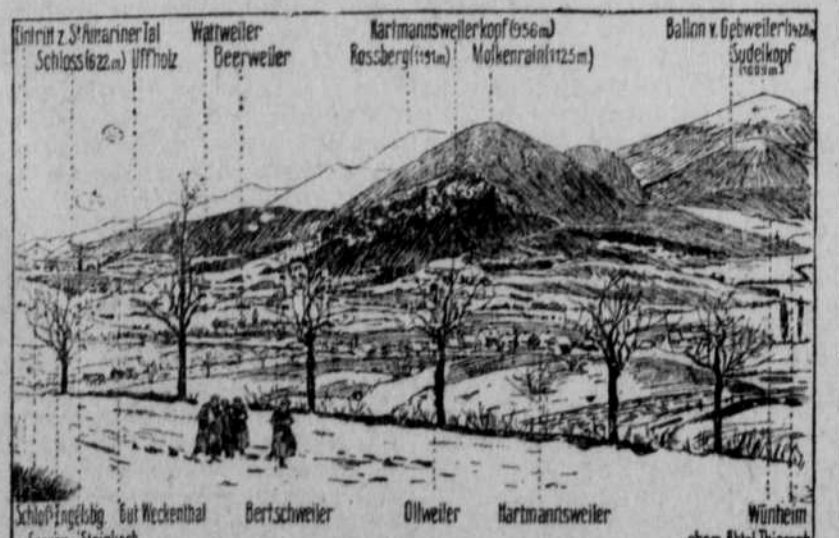
Fliegerleutnant Zimmelman.



Fliegerleutnant Voelke.

Die beiden Fliegerleutnants Voelke und Zimmelman sind die Helden des Tages. Jeder derselben hat sich in Abzweigungen von englischen und französischen Flugzeugen bewährt. Die beiden Helden bewegen die neuen deutschen Koffer Flugzeuge. Sie fliegen allein. Sie bedienen das Flugzeug und feuern gleichzeitig ein Maschinengewehr ab. Leider hat man seit Anfang Februar von dem wackeren Zimmelman nichts mehr gehört. Es ist möglich, daß er ein Opfer seines gefährlichen Berufs geworden ist.

eine Art gegenseitiger Hilfskasse für die ganze Kolonie geworden. Wir bezahlen jeder zwei Franken an jedem Samstag Abend und verbringen ein paar gemütliche Stunden bei Musik und gutem Song. Die Klubabende finden in einem großen Atelier statt, nahe dem Café La Rotonde am Boulevard Montparnasse. Diesmal gab es so rund zweihundert Zuhörer beim Konzert. Paris ist ja nicht so reich an Amüsmentsstätten jetzt, daß man nicht mit Freude eine solche Gelegen- heit benutzte, einen von diesen langen dunklen Januarabenden tötchen zu können. Nun wohl, so waren wir also um 10 Uhr soweit im Pro- gramme gekommen, daß Mademoiselle Delabre am Flügel stand und eine sentimentale altfranzösische „Chanfon



Die Kämpfe um den Carthagenstopf.